

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 17 (1941)
Heft: 4

Artikel: Millionen in Gefahr [Fortsetzung]
Autor: Wiegand, Carl Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Millionen in Gefahr

ROMAN VON
CARL FRIEDRICH WIEGAND

Copyright by Huber & Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld

6. Fortsetzung

Wenige Tage zuvor hatte man aus den Nähten seiner großen Operationswunden, die mittlerweile lind verheilt waren, vorsichtig die Silberklammern herausgelöst. Dem in der steifen Rückenlage Erstarrten war es nun möglich, wenn auch mit großer Mühe, sich auf die Seite zu legen.

Trotz der Hilfe Tildens fühlte er jetzt erst, wie schwach er geworden war. Er hielt Tildens Finger in seinen Händen und sah sie still an, von Glück durchströmt, wortloser Dankbarkeit hingegeben.

Einige Tage später durfte er zum erstenmal aufstehen; aber er hielt es nur wenige Augenblicke aus, dann sank er ermattet auf einen Stuhl.

Seine ersten Schritte leitete Tilde, wenn er, jedes Möbelstück als Stütze benutzend, von einem Stuhle zum andern sich schleppte.

Im Sonnenschein der Fensterlinie sitzend, begrüßte er selig jeden Strahl, genoß jeden Atemzug wie eine Gnade Gottes, und Tag für Tag wurde er, in der Dankbarkeit des Rekonvaleszenten auflebend, glücklicher; allein auch gelegentlich so widerstandslos und schwach, daß sich seine aller Eindrückte entwöhnten Augen, der schönen Farbe der Geranien und Begonien wegen, mit Tränen füllten.

Als göttliches Geschenk des Schicksals und einer guten Vorsehung betrachtete er die Gegenwart der Geliebten, die auch jetzt die meisten Stunden des Tages um ihn war und blühender als je aussah, weil die nervenzerstörenden Nachtwachen aufgehört hatten.

«Ein unverdientes Glück ist mir in dir beschied, Gottlieb!» flüsterte er, als sie ihn, kurz vor Tisch, zur Ruhe brachte, denn nur stundenweise durfte er, eingebettet, am Fenster sitzen und vorerst nur wenige Schritte gehen.

Als er sich heute, auf Tilde gestützt, erhoben hatte, die er, obwohl sie über Mittelgröße maß, ein ansehnliches Stück überragte, faltete er sie zum ersten Male stehend in seine Arme. Sein Kopf sank auf ihre Stirn...

«Pardon!» ertönte es von der Türe her. Derk van Monaert hatte sie geöffnet und gleich wieder geschlossen.

Tilde brachte den Geliebten auf sein Lager, ordnete erst alles und ging nach einiger Zeit zur Türe:

«Bitte, jetzt können Sie eintreten!» sagte sie mit Sicherheit und hielt dem prüfenden Blick des Seeoffiziers ruhig stand.

«Ich hatte mehrmals geklopft», sagte Derk nach der Begrüßung, «aber keine Antwort erhalten.»

«Deshalb tratest du ein!» sagte Frederik, schwach lächelnd.

«Gewiß! Deshalb! Denn ich glaubte, es sei niemand im Zimmer.»

«Ist dieser Glaube eine Rechtfertigung für dein Hereinpoltern?» fragte nun Frederik amüsiert.

«Bitte, ich habe mich doch sogleich entschuldigt!» verteidigte sich Derk. «Aber, wenn mein Besuch dir unangenehm kommt, dann gehe ich sogleich wieder.»

«Ungelegen? Weshalb?» Da lächelte Derk vielsagend.

«Du weißt, eine von den wenigen guten Eigenschaften, die man bei mir gelten läßt, ist, daß ich diskret bin.»

«Worüber glaubst du, Diskretion üben zu müssen? Uns gegenüber mußt du dir keinerlei Schranken auferlegen! Besser ist es, wenn Fräulein Waldhard und ich diskret sind— und wir sind es, auch ohne ausdrückliche Versicherung.»

Derk lachte gezwungen, tat so, als ob er den Sinn der Worte nicht verstanden habe und fragte:

«Was willst du damit sagen?»

«Das will sagen, daß Fräulein Waldhard mir von den Briefen Mitteilung gemacht hat, die sie in den letzten Tagen von Tacohayo und von dir empfangen hat. Von jenem habe ich nichts anderes erwartet. Da aber Fräulein Waldhard meine zukünftige Frau sein wird — ich warte nur den Ausgang des Prozesses ab —, halte ich es für richtig, eine klare Situation zu schaffen.»

«Lieber Fred, ich hatte davon wirklich keine Ahnung!» versicherte Derk überrascht und betreten. «Pietjan Pleuzer hat mir wohl eine Andeutung gemacht, allein wer nimmt ihn ernst?»

«Derk, du mußt dich nicht verteidigen!» beruhigte ihn der Bruder. «Ich kenne natürlich den Inhalt der Briefe nicht. Ich wünsche auch nicht, ihn zu kennen! Fräulein Waldhard wird dir bestätigen, daß ich mit keiner Silbe danach gefragt habe.»

«Ich habe keine Geheimnisse vor dir», sagte Derk unruhig.

«Vor mir nicht, aber vielleicht vor deiner Frau!» entgegnete Fred.

«Fräulein Waldhard wird mir bestätigen, daß in diesen Briefen nur von einer Einladung die Rede war zu einer...»

«Wasserfahrt? Aber ich will nichts wissen!» schnitt Frederik alle weiteren Erklärungen ab. In beruhigtem Tone fügte er hinzu:

«Es genügt mir, daß du von uns nichts wußtest. Die Sache ist für mich damit erledigt. Jetzt reden wir von etwas anderem, z. B. von der letzten Einschreibung und Versteigerung in Frascati.»

«Gut!» sagte Derk, schnell einlenkend. «Ich habe mit Vergnügen wahrgenommen, daß du heute aufgestanden bist. Es ist wohl das erstmal!»

«Nicht das erstmal!» sagte die Aerztin, die herzutreten war.

«Nächste Woche trifft du mich voraussichtlich nicht mehr hier», lächelte Frederik. «Ich siedle nach Zandvoort über und werde im 'Groot-Badhuys' mit Fräulein Waldhard Wohnung nehmen.»

Die Unterhaltung geriet auf ein gutes Geleise. Aus dem Geschäftlichen entwickelte sich in brüderlicher Weise ein heiteres Gespräch, das beide entlastete, und als Derk sich verabschiedete, sagte Tilde zu ihm, die unter dem Eindruck stand, daß Fred ein wenig zu streng mit seinem Bruder verfahren und über ihre Selbständigkeit ein wenig zu väterlich hinweggegangen sei:

«Herr Kapitän zur See, Ihre Einladung zu einer Wasserfahrt nehme ich gerne an, sobald der Zustand Ihres Herrn Bruders es gestattet.»

Durch den fröhlichen und sicheren Ton ermuntert, entgegnete er, ihr die Hand küssend:

«Es wird mir ein großes Vergnügen sein!»

Die ersten Schritte des Kranken in den wohlgepflegten Innengarten der Klinik hatten die Ärzte geleitet. Auch heute leistete ein junger Assistenzarzt Hilfe, als Tilde den Kranken aus dem Fahrstuhl über die wenigen Steinstufen in das mit blühenden Ziersträuchern eingefasste Grünfeld des Innenhofes brachte.

Regelmäßig wurden auf allen Etagen viele weiße Schwesternhauben und die Köpfe anderer Neugieriger ans Fenster gelockt oder zeigten sich hinter zurückgegriffenen Vorhängen, wenn Tilde mit Herrn van Monaert schrittweise wandelte.

Die Neugier galt bei den meisten dem wohlhabenden Spender, der häufig genug den Tisch der Angestellten mit mancherlei Leckereien freigiebig ausgestattet hatte, weil die Annahme von Trinkgeldern den Dienstbaren der Klinik verboten war und ein Pflegen nur auf diese Weise seine Erkennlichkeit zeigen konnte.

Die Neugier der Schwester Dalstra und ihres Anhangs galt aber dem gespanntem Interesse, das sie der Schweizerin zuwandte.

«Ich hätte es nie für möglich gehalten», sagte Schwester Flakamp, «daß er wieder auf die Beine käme.»

«Er ist noch nicht über dem Berg», orakelte die Dalstra zuversichtlich. «Er ist zwar zäh und sucht sich bei jedem Schritt Haltung zu geben, aber das nützt alles nichts: der Dauerschaden bleibt ihm sein ganzes Leben!»

«Es ist ein schöner Mann!» sagte eine junge zarte Schwester in ehrlicher Anerkennung.

«Gott, sind Sie auch verliebt in ihn?» hohnlachte die Dalstra. «Da wünsche ich viel Glück! Große Chancen haben Sie freilich nicht, denn, wie Sie sehen, ist sein Bedarf bereits gedeckt!»

«Was Sie reden!» entgegnete die junge Schwester und wendete sich empört ab.

«Er ist ja verheiratet!» sagte die Flakamp.

Da lachte die Dalstra so laut auf, daß der Kranke und Tilde Waldhard zu den Fenstern hinaufblickten.

Die Schwestern wichen schnell zurück, da der weiße Leinenmantel Horstmoors an einem Fenster erschienen war. Sie warteten einen Augenblick, dann tuschelte die Dalstra:

«Er liegt ja in Scheidung! Sein Schwager, der geizige Glatzkopf, der immer hören will und gestern wieder bei mir war, hat es erzählt!»

«In Scheidung? Lebte er in einer unglücklichen Ehe?»

«Sie neugeborenes Kind! Gibt es überhaupt glückliche Ehen?» fragte sie zurück. «Kaum, daß einer kriechen kann... dann geht's los. Die Ehemänner sind die schlimmsten! Sie sehen ja, wie der es macht! Er hat seine Frau eben auch schlecht behandelt.»

Sie deutete in den Garten hinunter, wo Tilde Waldhard den Kranken mit beiden Armen um den Körper gefaßt hielt, weil er plötzlich zusammengeknickt war.

«Ich sage es ja... ich sage es ja...», rief die Dalstra. «So geht's, wenn man aus lauter Eifersucht alles allein machen will.»

Da lief Schwester Flakamp so eilig, als sie konnte, die Treppe hinab, um der Aerztin zu helfen.

Auf Zimmer 31 wartete Aleyda, die den Bruder beim Arzt vermutet hatte und nun mit Freude erfuhr, daß er im Garten gewesen war.

Allein in den Augen der jungen Aerztin, die den Genesenden mit Schwester Flakamp hereinführte und zu einem mit Kissen ausgelegten Ohrensessel brachte, standen Tränen.

Erhitzt und atemlos ließen sie Frederik nieder, worauf die Schwester alsbald das Zimmer verließ.

Tilde war in eine Fensterlinie geflüchtet, hatte das Gesicht in den Arm verborgen, schluchzte und antwortete Aleyda, die sich liebevoll nach der Ursache erkundigte, mit Anstrengung gefaßt:

«Ich halte das Spießbratenlaufen hier in der Klinik nicht mehr aus!»

Der Scheidungsprozeß Frederiks, den er schon in gewissen Tagen vor vielen Monaten durch einen bekannten Amsterdamer Rechtsanwalt, Dr. Roelof Gildehart, gegen Requina hatte einleiten lassen, wollte nicht vorwärtsrücken, weil der Vertreter der Gegenpartei sich mit den Vorschlägen Gildeharts, welche die rechtlichen Folgen der Scheidung betrafen, nicht einverstanden erklären wollte.

Da der Ehe keine Kinder entprosset waren, war der Fall, juristisch genommen, sehr einfach. Die Schuldfrage, der Tatbestand, der zur Scheidung führen mußte, lag klar zutage.

Allein Requina kannte ihren Gatten zu gut, um es nicht mit Geschick wagen zu können, aus der Scheu Frederiks vor der öffentlichen Ausbreitung seiner Not, aus seiner ihr wohlbekannten Freigebigkeit und vornehmender Gesinnung das Möglichste herauszuschlagen.

Nicht genug damit, daß ihr Frederik für alle Zukunft willig die pekuniäre Sicherstellung bot, ihr inhaltsloses, vergnügungssüchtiges Leben weiterführen zu können: sie wollte nun auch die Scheidungsgründe gemildert haben, so daß im Gerichtsverfahren nur ein Paragraph herangezogen werden sollte, der die Scheidung auf Grund unüberwindlicher Abneigung oder Deroutierung der ehelichen Verhältnisse aussprach.

Nachdem aber Requina durch Tacohayo erfahren hatte, daß bei der Eile, die von der Gegenpartei angestrebt wurde, eine Frau im Spiele sei, stellte sie nun das Ansinnen, daß im Gerichtsverfahren Frederik die Schuld auf sich zu nehmen habe.

Um die Teezeit eines der folgenden Tage traf Dr. Roelof Gildehart in der Klinik ein.

Tilde, mit der sich Frederik besprochen hatte, zog sich nach der Begrüßung sogleich auf ihr Zimmer zurück.

Ist es schon an und für sich unwürdig, wenn zwei Gatten, die voneinander das Höchste erwartet haben und nun enttäuscht auseinandergehen, das Feindliche, das sie trennte, betonen, durch Uebertreibungen die Sachlage verschärfen und unter Nichtachtung alles dessen, was sie an Liebe und Güte und Schönerem zusammen erfahren, nun darauf ausgehen, sich nachträglich noch den letzten Rest von Achtung zu rauben, den guten Ruf zu zerstören, das Antlitz und die Seele zu schwärzen: so ist es dreifach verwerflich, aus der Befreiung von den Ehefesseln einen Handel zu machen, sich bereichern zu wollen, erpresserisch vorzugehen, damit auch noch in Zukunft das Uebel perpetuiert, eine kommende bessere Zeit für beide Teile verhindert oder ein neues Glück im Keime zerstört werde.

Frederik hatte die Gemeinschaft mit Requina vor Jahren aufgehoben, aber seine Frau nach wie vor als Dame behandelt, weil er niemals vergessen konnte, daß sie einmal, wenn auch nur für kurze Zeit, ihm Geliebte und Gattin, Freundin und Leidensgenossin gewesen war.

Nun aber war er wie geschlagen, als ihm Dr. Gildehart das Ansinnen der Gegenpartei kundtat.

«Es ist ein großer Fehler gewesen», sagte Dr. Gildehart, «daß Sie so lange mit der Einleitung des Prozesses gewartet haben. Die Gegenpartei bucht dies für sich als Aktivposten. Sie behauptet, daß nach all den Jahren der fort dauernden Ehe Verzeihung der Schuld vorliege.»

«Verzeihung?» sagte Frederik betroffen. «Verzeihung? Das kann Requina behaupten? Wenn in all den Jahren keine eheliche Gemeinschaft bestanden hat?»

«Das behauptet ihr Rechtsanwalt!» erklärte Dr. Gildehart, «für den keine ethischen Momente in Frage kommen, sondern nur der Rechtsstandpunkt, den auch das Gericht einnehmen wird.»

«Gut!» sagte Frederik. «Was will man damit erreichen?»

«Eine abermalige Verzögerung! Frau von Monaert erklärt heute, daß sie überhaupt in eine Scheidung nicht einwilligt.»

«Also eine Verhinderung!» sagte Frederik.

«Herr van Monaert, Sie haben zuviel Rücksichten walten lassen. Hätten Sie mir freie Hand gelassen, dann wären Sie längst geschieden, auch wenn damals schon die heutigen Einwürfe aufgetaucht wären. Man muß gegen solche Leute rücksichtslos vorgehen.»

«Was hätten Sie getan, wenn meine Frau schon früher den heutigen Standpunkt eingenommen hätte?»

(Fortsetzung Seite 84)

«Ich hätte sie auf der Reise beobachten lassen. Ich kenne die Franzosen, Spanier und Italiener. In Trouville, Santander, Cannes und Neapel hätte ich Material genug gegen sie gefunden.»

«Dafür würde ich nie meine Einwilligung gegeben haben. Auch kennen Sie meine Frau zu wenig. Heute ist sie eiskalt und handelt sehr überlegt.»

«Dann ist Ihnen eben nicht zu helfen, Herr van Monaert! Heute kehrt Ihre Frau den Spieß um und macht aus Ihrer Vornehmheit ein Narrenspiel. Bedenken Sie, daß Nachgiebigkeit einen Gierigen noch nie kuriert hat!»

«Verlangt die Gegenpartei eine noch größere Abfindung?» fragte Frederik mutlos. «Ich bin bereit...»

«Dagegen erhebe ich Protest!» sagte Dr. Gildewart energisch. «Das werde ich nie und nimmer zugeben! Eher lege ich mein Mandat nieder! Ich müßte meinem sogenannten Herrn Kollegen wie ein dummer Junge vorkommen, der sich alles bieten läßt, wenn ich jetzt noch einmal nachgäbe!»

«Damit erreichen wir doch nichts!» äußerte Frederik ermattet.

«Herr van Monaert, kein Rekonvaleszent kann starke Entschlüsse fassen. Jetzt sind Sie noch zu widerstandslos. Die Unterredung hat Sie auch viel zu viel aufgeregt. Ueberlegen Sie sich die Angelegenheit gut. Ich komme in einigen Wochen wieder, wenn Sie, wie ich hoffe, gewappneter den Dingen gegenüberstehen!»

XVIII.

Schon vier Tage weilte Frederik van Monaert mit Tilde Waldhard und einem Krankenpfleger im «Groot Badhuis» in Zandvoort.

Seine Uebersiedlung hatte er an jenem Tage beschlossen und bald nachher ausgeführt, als ihm Professor Horstmoor die Bitte abschlug, Fräulein Waldhard mit ihm, also auf Zimmer 31, ihre Mahlzeiten einnehmen zu lassen.

Um dem Gerede der Uebelnden keinen Vorstoß zu leisten und im wohlverstandenen Interesse der Aerztin, sah sich Horstmoor, dem die Aufsässigkeiten zu Ohren gedungen waren, veranlaßt, den Wunsch Frederik van Monaerts mit der Begründung abzulehnen, er dürfe in der Hausordnung der Klinik keine Ausnahmen gestatten.

Am Ende der Woche, in der Frederik mit Tilde seine Gehversuche im Innengarten der Klinik unternahm, mußten sie eine Auseinandersetzung mitanhören, die bei offenen Fenstern der Oberarzt Hogendorp mit seinen Kollegen und den Assistenten laut führte.

Das Thema bot Tilde Waldhard, die, von den jüngeren Aerzten rücksichtslos angegriffen, aber von Hogendorp mit Eifer in Schutz genommen wurde.

So erfuhr Frederik van Monaert das, was er schon aus dem Aussehen der Geliebten geschlossen und geahnt hatte.

Tilde hatte von diesen Dingen nie ein Wort zu Frederik verlauten lassen.

«Ist das schon lange so?» fragte er sie. «Du Aermste, was du alles meinertwegen erdulden mußt!»

«Früher war es nur Mißgunst, weil der Professor mich ein wenig vorzog, später die Eifersucht der Kollegen. Die eigentliche Hetze gegen mich begann erst, nachdem ich deine Pflege übernommen hatte.»

Da war der Entschluß Frederiks schnell gefaßt. Horstmoor war von dem Vorhaben seines Patienten, sofort die Klinik verlassen zu wollen, peinlich berührt, erregt und in Sorge.

Das durfte nicht sein!

Auch sah er in dem plötzlichen Abbruch der ärztlichen Behandlung eine Gefahr. Deshalb machte er zuerst seine Autorität geltend, zeigte sich vollständig unzugänglich und lehnte Frederiks Absicht als undurchführbar rundweg ab.

Er widerriet aus ärztlichen Bedenken und beschwor den langsam Genesenden, keinen übereilten Entschluß zu fassen.

Als jede Einsprache und alles Zureden nichts half, erzwang Horstmoor, wie man ohne Schädigung des Kranken den Transport bewerkstelligen könne.

Er verwarf die Bahnfahrt mit dem umständlichen Ein- und Ausladen.

In einem gutgefederten neuen, verglasten Krankenzug, der auf dicken Gummirädern lief, wohl eingebettet, legte der Leidende die Fahrt durch die Blumenfelder Haarlems nach Zandvoort zurück.

Horstmoor leitete, mit Hilfe des Krankenschwärsers, selbst die Ueberführung, gab, in Zandvoort angekommen, Fräulein Waldhard die unerlässlichen Vorschriften, auf deren Befolgung sie besonders zu achten habe. Er versprach, zweimal wöchentlich nach dem Rechten sehen zu wollen, wofür van Monaert ihm lebhaften Dank bezeugte. «Für alles übrige kann Fräulein Waldhard gut sorgen! Nicht wahr, meine Tapferer!» sagte er beim Abschied. «Sie haben ein sorgsames Herz. Ich war mit Ihrer Arbeit stets außerordentlich zufrieden.»

Er gab dem Kranken die Hand:

«Ich wünsche Ihnen für Ihren Aufenthalt am Meer Sonne und besten Erfolg!» Und zu Tilde gewendet:

«Und Ihnen das Allerbeste, mein liebes Fräulein!»

Tilde hatte noch niemals das Meer gesehen, und nun lockte es sie mit tausend Gewalten, so daß sie ihm entgegenzulaufen begann.

Als der Wagen zwischen den Dünen fuhr, legte sie ihren Hut auf den Sitz des Kutschbockes und fragte den Pferdelerker, in welcher Richtung sie sich halten müsse. Den Namen des Hotels kannte sie. Dann ging sie in die Dünen und winkte Frederik zu...

Sie übersprang den Drahtzaun, der die Straße von den Dünen trennte und verschwand alsbald in den Mulden der Sandberge.

Im Norden baute sich eine dunkle Wolkenbank auf, die langsam näherrückte. Der Seewind war stärker geworden, so daß man die Hochsommerglut kaum mehr spürte. Sand wirbelte in der Luft.

Frederik sah ihr fliegendes Sommerkleid nur, so oft sie aus einem Sandtälichen auftauchte, um darauf sogleich wieder zu verschwinden.

Kaum machte Tilde drei Schritte bergauf, sank sie wieder zwei zurück. Krampfhaft hielt sie sich an den Halmgrasbüscheln fest.

Ohnmächtig war sie gegen den leichten, losen, nachgebenden Sand, mit dem sie einen lustigen Kampf auführte, der sie häufig genug mattsetzte. In ihre Schuhe drang er ein. Sie spürte ihn rauh auf ihrer warmen Haut. Sie hatte ihn schon zwischen den Lippen, zwischen den Zähnen, auf der Zunge. Der Wind trieb ihn in alle Falten, in Nase und Ohren. Nun flog er ihr in die Augen, so daß sie kaum mehr sehen konnte und stillstehen mußte.

Aber immer weiter trieb es sie vorwärts, talab und bergauf!

Schwerer und dunkler ward im Nordwesten der Himmel. Molkig und massig die Luft. Große Tropfen schlugen vereinzelt ihr ins Gesicht...

Wieder stand sie auf einem hohen Hügel, aber welche Enttäuschung für die Erwartungsvolle!

Vor ihr dehnte sich ein Wellengebüge von Dünenketten, an dem Jahrtausende in Sturmnächten gebaut hatten!

Doch dort! Ein zeilengrader Silberriß im Gewittergewölk, durch den ein blendendes Licht senkrecht herniederschoss!

Es murrte über ihr, wie das Echo ferner Donner!

Das Wetter schimmerte am Himmel, wie ein blendender Schild, im Leuchten verlöschend! Strandhafer und Dünenstiele beugten sich ihrem Trieb! Scheue Kaninchen duckten sich in den Bau. Nun kämpfte sie noch, atemlos und erhitzt, mit einer Düne, mit der höchsten, der letzten...

Aber keinen Schritt vermochte sie mehr zu machen. Erst mußte sie Atem schöpfen. Ihr Herz schlug bis zum Halse. Sie starrte auf die Erde.

Nur noch einen einzigen Anlauf! Auf und durch! Sie stand oben!

Wehrlos auf dem losen Grunde schwankend, wurde sie, eine Atemlose, die nach Luft rang und zuviel davon bekam, von der gefräßigen Schärfe der Seeluft angefallen, die ihr erstickend, dick wie ein Wollknäuel, den Gaumen füllte...

Tilde stand mit ihren prall angewetzten hellen Kleidern und aufgelöstem Haar, das ihr die bewegte Luft wie flatternde Flammen in die Weite trieb, vor dem Aufbruch des Meeres.

Der Sturm ging ihr durch die Brust, als spräche eine tiefe, beruhigende Stimme zu ihr:

Geheizte Zimmer

VON KASPAR FEHR

*Geheizte Zimmer —: die sie lang entbehrten,
Empfinden sie wie Balsam wohl und lind,
Wie Schiffskajüten, wenn die unbeschwertem
Schiffskörper Wind und Wellen Spielzeug sind.*

*Geheizte Zimmer —: In den schlanken Vasen
Stehn Chrysanthenen aus gelobtem Land.
Ein tiefer Teppich täuscht den schönsten Rasen.
Ein Traum von Sommer nimmt dich bei der Hand.*

*Geheizte Zimmer sind wie Frauenwangen,
Wie Flötenspiel, wie Duft von einem Kleid,
Wie Dinge sind, nach denen zu verlangen
Uns auferlegt des harten Winters Leid.*

*O nennst ich wandernd an die Welt verloren
Ein einziges von solchen Zimmern mein:
Mit Wachs verklebt ich willig meine Ohren
Und wollte wunschlos, fromm und seßhaft sein.*

«Alle Leiden und Qualen sollen auferstehen, frei werden und mit den Salzstürmen gehen! Ich bin die unbegreifliche Macht, die alle Lasten der Erde von dir nehmen kann. Erlöse dein Herz und deine Brust. Laß dich befreien!»

Sie stand und sank in den Dünen sand hinein, bis sie fast unbeweglich geworden war.

Alles Leben in ihr schien erstarben. Tiefe Stille kam über sie, weil das gewaltige Triebleben in der Natur mächtiger und lauter geworden war als alles, was ihr Herz früher schneller zum Schlagen gebracht hatte.

Sie fühlte, wie klein sie war vor der entseelten Gewalt!

Als Tilde, die vermisste Durchbrennerin, die Halle des «Groot Badhuis» betrat, fand sie die Reisegesellschaft und Frederik bereits in einem Kranz von Klubsesseln niedergelassen.

Frederik strahlte bei ihrem Anblick!

Er war keinen Augenblick in Unruhe gewesen. Aus Erfahrung wußte er, da er das helle Kleid Tildens noch weit zurück, von Zeit zu Zeit in den Dünen auftauchen sah, als das Fuhrwerk schon längst die ersten Häuser Zandvoorts erreicht hatte, daß die Geliebte Mühe haben würde, bei dem starken Seewind vorwärtszukommen.

Er gönnte ihr die Entdeckungsfahrt und wäre gern mit ihr gewesen, dann wäre sie auch nicht aus der Richtung geraten.

Herrlich, daß sie den ersten Anblick des Meeres nicht als Spiegel eines vorgetauschten Friedens, sondern im Aufbruch der Tiefe erleben durfte, der Unvergessliches erschloß.

Nicht erschöpft kam sie näher, sondern als Abbild des vergangenen Sturmes, der ihr Haar verwildert hatte und aus ihren Augen brach.

Das gerötete Antlitz, der verwehte Schopf, die ganze Gestalt schien nur Auge zu sein, groß, tief und leuchtend.

Das Grand Hotel «Groot Badhuis», das ansehnlichste Haus in einem langen Zuge großer Gasthöfe, auf der höchsten Schutzdüne Zandvoorts erbaut, streckte sich über der breiten, mit Ziegelsteinen ebennmäßig gepflasterten Hauptstraße, von der zahlreiche bequeme Treppen zu dem wesentlich tieferliegenden Sandstrande hinabführten.

Tilde stand mit Frederik schweigend am Fenster. Er hatte seinen Arm um sie gelegt und schaute sie an, die sich von der Größe der überwältigenden Schau nicht losreißen konnte.

In der Nordostecke des Langbaus hatte Frederik vier Zimmer belegt.

Das gemeinsame Wohnzimmer öffnete an der Ecke seine Balkonfenster nach Osten und Norden. Frederik teilte sich mit seinem Krankenpfleger Jan Boom in die anschließenden beiden Frontzimmer, während Tilde an der Rückecke des Hauses von hoher Warte den Badeort, das Fischerdorf und das niedrige Wellengebüge der hellgrün bewachsenen Sanddünen überblickte, das landeinwärts bis zum Horizont reichte, aus dem im Dunste des Flachlandes die Kirchtürme ferner Städte auftraten...

XIX.

Die ersten Tage mußte Frederik der Ruhe pflegen, denn die lange Wagenfahrt von Amsterdam nach Zandvoort hatte ihm Schmerzen an den Operationsnarben ausgelöst, die durch das Schütteln des Fuhrwerkes mit jeder Stunde stärker geworden waren.

Jan Boom, der Krankenschwärs, hatte in Amsterdam einen bequemen, verstellbaren Fahrstuhl besorgt, der es Frederik bei Ebbe ermöglichte, wenn das Meer den harten Sand zurückließ, an der kurvenreichen Linie der allmählich zurücksinkenden Wellen entlangzufahren.

Doch schon in der zweiten Woche entschloß man sich zum Besuche bei Toon Wouters in der Dünen-Einsiedelei, welche Frederik nach seiner ersten Station, die er jahrelang als Assistent am Rande des Sumatraner Urwaldes verwaltet, «Sampali» getauft hatte.

Der tiefeingeschnittene fahrbare Weg durch die Dünen, der mit Ziegelsteinen gepflastert war, machte die Fahrt bequem.

Tilde, die wiederholt auf die Dünen stieg, sah schon von ferne das Giebelhaus, auf dessen Zinne — welche Ueberraschung und Aufmerksamkeit! — zwei Fahnen wehten, die sie als die Schweizerfahne, «das weiße Kreuz im roten Feld» neben dem «Rot-Weiß-Blau» der Niederländischen Flagge erkannte.

Sie rief es, jauchzend vor Freude, von ihrem erhöhten Standort Frederik hinunter.

Vor dem Giebelhause «Sampali» standen das Ehepaar Wouters, der hagere Toon, die stattliche und feiertäglich geputzte Corri, mit einer goldenen Friesenkappe auf dem Spitzenhäubchen, und die beiden rotwangigen Bublein, mit hellen Locken und Augen, tiefblau, wie Zyanen in einem Weizenfelde.

Peinlichste Sauberkeit herrschte überall. Kein Strohhalm der hochaufgeschütteten Lagerstätten der Pferde lag in der Stallgasse.

«Ihre Pferde haben es besser als Tausende von Menschen!» sagte Tilde und las die Namensschilder an den Boxen.

«Miriklo... Phena... Tschertschen... Jilo... Pirano... seltsame Namen!» sagte sie.

(Fortsetzung Seite 86)

«Es sind lauter Ungarn», erklärte Toon.
«Die Namen sind aber doch nicht ungarisch?» sagte Tilde.

«Das sind Zigeuner-Namen! Als unsere Phena im Frühling fehlte, hat Meneer dem Jungpferde auch einen Zigeunernamen gegeben.»

«Ihr habt ein Fohlen?» jubelte Tilde und klatschte vor Vergnügen in die Hände. «Wie alt ist es?»

«Bald vier Monate!»

«Wie heißt es?»

«Jilol!»

«Und die Mutterstute?»

«Phena!»

«Wo sind sie?» frug sie ganz aufgeregt.

«Draußen, im Auslauf, in den Dünen!» sagte der wortkarge Toon, sichtlich erfreut, daß die schöne, junge Dame solches Interesse für seine Lieblinge zeigte.

Corri Wouters hatte einen blitzenden Teetisch im Schatten des Hauses gerichtet. Man schätzte diese Aufmerksamkeit, aber mehr noch die lockende Natur, weshalb man sich nur kurze Zeit aufhielt.

Tilde erbat die übriggebliebenen Zuckerstückchen, steckte sie in ihre Tasche und verließ fröhlich den Teetisch.

Toon öffnete das Gatter der Umzäunung und brachte den leidenden Herrn mit Jan Boom hinaus auf den höchsten Hügel der gesamten Einhäugung, auf dessen breitem Sandrücken schon eine Gruppe bequemer Liegestühle um einen Fahnenmast aufgestellt war.

Sie hatten kaum einige Minuten in den Liegestühlen geruht und den makellosen Himmel in lichter Bläue, die eigenartige Schönheit des gleichmäßig niedrigen Sandgebirges in Hellgrün und Silbergrau genossen, als ein enthalteneres Pferd auf einem der benachbarten Hügel erschien und mit hochgehobenem Kopfe fragend herüberäugte.

«... Miriclo... komm...!» tönte die Stimme Frederiks.

«Ist es das Pferd, mit dem du verunglücktest?» flüsterte Tilde und blieb ruhig liegen.

«Ja, das ist Miriclo», sagte Frederik leise und lockte die Stute, allein ohne Erfolg. «Sie wagt sich nicht heran. Es scheint, daß sie vor dem ungewohnten Anblick deines hellen Kleides scheut...!»

Da Jan Boom und Toon Wouters schon längst gegangen waren, entwich auch Tilde in die Dünen, um die Annäherung des Pferdes nicht zu stören.

Sie hatte ihren Photoapparat in der Hand und gedachte, eine Aufnahme zu machen.

Als nun Frederik allein lag, zeigte sich das schöne Tier von neuem, ohne daß er es gelockt hätte, näherte sich

behusam und zögernd, mit tiefgesenktem Halse, stand erst eine Zeitlang auf dem Sandrücken in der Entfernung und lauschte mit bewegten Ohren auf die beruhigenden Töne der geflüsterten Worte, die Tilde nur bruchstückweise auffangen konnte.

«... nein... gewiß... du konntest nichts dafür...»

Tilde tauchte, für das Pferd unsichtbar, hinter dem nächsten Hügel auf und machte ihren Photoapparat schußfertig.

Da kam mit gesenktem Kopf das Tier auf Frederik zu, blähte die Nüstern, schnupperte am Körper Frederiks, gab sein Maul willig an dessen Wange, legte schließlich seinen Kopf auf die Brust des Liegenden, ließ sich die Stirnmähne krauen, den Hals streicheln und klopfen...

Tilde hatte den Photoapparat erhoben, visierte das zärtliche Bild ein, setzte ihn aber sogleich wieder ab, ohne eine Aufnahme gemacht zu haben. Frederik sah, wie sie hinter dem Hügel verschwand.

Als sie nach einigen Augenblicken wieder auftauchte, hob die Stute den Kopf und riß, mit einem Satze den Sandrücken verlassend, in großen Sprüngen aus.

«Warum hast du keine Aufnahme gemacht?» frug Frederik, als sie zu ihm hingestiegen war.

Er sah, daß eine innere Bewegung sie am Sprechen hinderte, nahm ihre Hand und legte sie auf seine Brust.

«Nun? Warum nicht?» bat er, sie tiefer zu sich herabziehend. Sie senkte den mutwilligen Kopf und sagte leise:

«Weil... weil es mir in den Sinn kam, daß dies schöne Bild viel schöner in meiner Erinnerung sein wird als auf einer Photographie...»

Eine Spanne Zeit zitterte zwischen ihnen, wie erhitzte Luft, als sei die Erregung der Herzen nach außen getreten. Er blickte in ihre feuchten, verklärten Augen und zog sie in seine Arme. Dann lag sie lange im Sande neben seinem flachen Liegestuhle, das Hinterhaupt auf seine Brust gelegt, die offenen Augen in den blauen Himmel gewandt...

Da tönte eine gelle Stimme aus der Richtung von «Sampali» her. Eine Dame und ein Herr, beide in Weiß, winkten, riefen und setzten sich alsbald in Lauf, über die Dünen zu ihnen zu stoßen.

«Das ist meine Schwägerin Noor mit Derk!» sagte Frederik.

«Schadel!» antwortete Tilde, fast unhörbar. «Ich fliehe!» und damit glitt sie, von den Ankömmlingen ungesehen, die Düne hinab, um sich in den kreuz- und querlaufenden Sandtälern zu verbergen.

Noor war zuerst am Platze. Derk, der bequeme Phlegmatiker, kam hinterdrein.

«Ich habe es ja gleich gesagt! Heraus aus der Klinik!

... Sonne und Seeluft sind für dich die besten Heilfaktoren! ... Du hättest schon vor vier Wochen meinem Rate folgen sollen. Hab' ich nicht recht? ... Ich bin schon vierzehn Tage hier. Gestern habe ich erst erfahren, daß ihr im 'Badhuis' wohnt, ihr Heimlichtuer! Auch deine geliebte Aleyda ist seit gestern in Zandvoort. Sie hat im 'Buitenroos' Wohnung genommen. Und wer ist außerdem noch da? Du rätst es nicht! In der 'Quisisana', wo wir früher immer hausten, sitzt seit vorgestern Meneer Pietjan Pleuzer, Frau Gostowe und eure alte Tante Josepha. — Die van Monaerts scheinen in Zandvoort einen Familientag veranstalten zu wollen.»

Als sie vom Hundertsten ins Tausendste geriet, unterbrach sie Frederik, sich an Derk wendend, der, schwer atmend, neben ihm stand.

«Hast du deinen Sommerurlaub angetreten?»

«Ja! Ja!» antwortete Noor statt seiner. «Wir wohnen diesmal im Hotel 'Noordzee'. Wir sind gekommen... Derk hat mir erzählt, daß er deine Kleine... Derk, sieh mal diese Augen! Pardon... daß er Fräulein Waldhard zu einer Fahrt aufgefordert hat. Derk hat nun eine große Dampfbarkasse hier und will uns morgen vormittag alle hineinpacken und nach Alkmaar führen, über Ymuiden, durch den Nordseekanal, die Zaan hinauf. Aber wo ist denn Fräulein Waldhard?»

Frederik hatte, während diese Sturzflut über ihn hing, nichts geantwortet. Jetzt sagte er:

«Ich muß natürlich verzichten. Es ist mir noch nicht möglich. Fräulein Waldhard aber kann, was mich anbelangt, über den morgigen Tag verfügen. Die Frage ist nur, ob sie Lust hat.»

«Ob sie Lust hat?» lachte Noor. «Ihr eitlen Männer! Sie wird froh sein, wenn sie dich, Quälgeist, mal für einen Tag los ist. Jung und unternehmungslustig ist sie doch! Aber — das können wir ja gleich einmal feststellen. Wo ist sie... bei den Pferden?»

Und damit verschwand sie in den Dünen.

Während die Brüder sich geschäftlich besprachen, war Noor, auf der Suche nach der jungen Aertzin, der Pferde ansichtig geworden und zufällig, ohne von ihr bemerkt zu werden, auf Tilde gestoßen, die, den Kopf kaum über den Hügel erhoben, wie ein Jäger an der Rückwand einer Düne angeschmiegt lag, die ruhende Mutterstute Phena betrachtend, die liebevoll ihre jungwüchsige Tochter Jilo pflegte.

Es interessierte Noor, bei der Aertzin Tierliebe feststellen zu können, was in ihren Augen ein Wesenszug war, der ihre Sympathie verdiente. Sie verhielt sich ruhig und sah begierig zu, wie Tilde die Gruppe photographierte.

In einer Sandgrube hatten sich Phena und ihr Füllen



Dem Skifahrer bedeutet das Wörtchen *Pulver vor Schnee*, was dem Photomann die *Leica vor Kamera*, beiden das Beste!

Leitz Projektion von Leica-Bildern, ganz besonders von Farbaufnahmen, bedeutet die Teilnahme Ihrer Familien- und Klubkreise an den Freuden Ihrer Skifahrten.

Jede gute Photohandlung orientiert Sie über die Leica und ihr Photo-Verfahren, wie auch über Leica-Projektion.

ERNST LEITZ + OPTISCHE WERKE + WETZLAR
VERTRETUNG DER ABTEILUNG PHOTO. PERROT A.G. BIEL



Klebender Schnee gibt kalte Füße

Schnee klebt nicht, das Wasser perlt ab bei Schuhpflege mit

Woly Juchtinglanz

A. SUTTER, OBERHOFEN (THG)

Friederich Glauser †

Der Tee der drei alten Damen

KRIMINALROMAN

Umfang 272 Seiten mit mehrfarbigem Schutzumschlag
Kart. Fr. 3.80; Ganzleinen Fr. 5.50



Dieser neue Roman gehört nicht in die Reihe der Wachtmeister-Studer-Romane, wird aber für den Freund der Glauser-Bücher um so weniger eine Enttäuschung sein, als sich der mit Friederich Glausers persönlichem Schicksal Vertraute durch diesen großen Genfer Kriminalroman dem Autor menschlich besonders nahegerückt fühlt.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen



MORGARTEN-VERLAG A.G.
ZÜRICH

niedergelegt, das Fohlen auf dem Rücken sich wälzend, Kopf und Hals weit und wohligh ausgebreitet, mit den noch ungelungen, ungeformten Läufen der linken Körperseite nach Kinderart in die Luft strampelnd. Das Muttertier leckte dem ungebärdigen Kinde den Kopf und die Halsmähne. Es war ein entzückendes Tierbild.

Nach einiger Zeit richtete sich Tilde auf und ließ sich leise mit der Zunge schnalzend, zuerst zu der Stute hinuntergleiten, die sofort wachsam den Kopf aufwarf und ihren Körper auf die Vorderbeine stellte, allein das unerschrockene Mädchen brachte es durch beruhigende Worte in einer den Pferden verständlichen Sprache fertig, daß sie sich zutraulich wieder legte, gutmütig die Annäherung gestattete, sich und das Füllen streicheln ließ.

«Heiloo! Heiloo! Fräulein Waldhard!» tönte da eine laute Stimme, was beide Pferde veranlaßte, mit einem Ruck sich zu erheben und den Sand hinter sich zu werfen...

Tilde sah unwirsch in die Höhe. Sie hatte die Stimme sogleich erkannt.

«Sie können, weiß Gott, mehr als ich. Vor mir reißen die beiden immer aus!»

«Nicht nur die Pferde!» lachte Tilde gezwungen und erwiderte den Gruß.

«Bitte, lassen wir das!» bat Noor, in einem ungewohnt treuerzigen Ton einlenkend: «Ich meine es wirklich gut mit Ihnen. Geben Sie mir wenigstens einmal die Hand! So! Aber jetzt dürfen Sie mir wegen meiner früheren dummen Bemerkungen nichts mehr nachtragen!»

«Ich trage Ihnen nichts nach! Ich bin nur ein wenig auf Abwehr eingestellt! Wundert Sie das?»

«Es sind mir damals ein paar unbedachte Worte herausgerutscht, weil ich... von Ihnen und meinem Schwager gar nichts wußte. Verstehen Sie das?»

«Nun sage ich: lassen wir das!» entgegnete Tilde abwehrend.

«Warum?» fragte Noor amüsiert.

«Sonst machen Sie vielleicht wieder... dumme Bemerkungen!»

Noor lachte:

«Mit Ihnen wird man nie fertig! Sie haben Salz unter der Zunge und einen wachen Verstand.»

«Verstand haben viele, aber nur wenige Vernunft!» sagte Tilde ironisch.

«Sie sind ein kleiner Schelm, Fräulein Waldhard! Aber je länger ich mit Ihnen rede, desto mehr fühle ich, wie Sie mir sympathischer werden!»

«Dafür muß ich wohl danken?» sagte Tilde vieldeutig.

Noor fühlte in allem, was die Aertzin erwiderte, Mißtrauen und den Widerstand einer Abwartenden, den sie

überwinden mußte, um ihr das sagen zu können, was sie auf der Zunge hatte. Sie fühlte aber auch, daß sie von Tilde stark angezogen wurde, deren Tüchtigkeit und Sicherheit, treffende Rede und Schweigsamkeit ihr Achtung einflößten.

Ohne recht zu wissen, warum sie so handeln mußte, wurde in ihr die Ueberzeugung mächtig, Tilde darüber aufzuklären, wie die Verwandten Frederiks über sie dachten und urteilten.

Sei es nun aus Freundschaft für Frederik, aus persönlicher Abneigung gegen Requina, aus Gegnerschaft zu Derk, die beim Erlöschen der Liebe zwischen Mann und Frau häufiger eintritt; oder sei es aus verwandtschaftlicher Feindseligkeit, mit der sie die Sippe des von ihr verehrten Frederik kritisch betrachtete: sie brannte auf eine Aussprache, teils um der Gerechtigkeit willen,

teils aus dem unklaren Drang, Böses zu stiften, weil sie ebenfalls Fred liebte.

Die Stute Phena und ihr Füllen Jilo hatten sich vorsichtig wieder angenähert, gelockt von dem Zucker, den Tilde ihnen darbot. Die Zutraulichen geleiteten in einigem Abstand die beiden Frauen auf dem kurvenreichen Wege zurück zu Frederiks Aussichtspunkt.

«Haben Sie auch die Pferde so gern?» fragte Noor unvermittelt.

«Ja, sehr! Pferde und Rehel!» erwiderte Tilde, froh, eine andere Unterhaltung anknüpfen zu können. «Die unergründlichen Augen dieser edlen Tiere haben es mir angetan.»

«Die Augen — Augen haben auch auf mich die stärkste Wirkung!» bekannte Noor. «Es gibt Menschen, die abgrundtiefe Augen haben. Ich kenne eine Musikerin... in deren Augen man versinken könnte! Augen, von einer milchgetrüben Schwärze, mit einem feinen, dunkelgrünen Schimmer, wie er tiefen Weihern eigen ist, über denen es abends wie Hilferuf liegt...»

«Sie sprechen wie eine Dichterin!» lachte Tilde und fügte bei: «So, wie Sie sie geschildert haben, sind die Augen sehr kurzsichtiger Menschen.»

«Richtig! Meine Freundin ist sehr, sehr kurzsichtig», bestätigte Noor und lobte: «Sie wissen aber auch alles!»

«Solche tiefen, nachtdunklen Augen verraten nichts von ihrem Geheimnis», fügte Tilde hinzu, und Noor, die sie nur halb verstanden hatte, erwiderte:

«Wirklich! Meine Freundin ist eine sehr verschwiegene Natur. Ganz anders ist es mit den Augen meines Schwagers Frederik. Seine Augen verraten! Sie verraten Sehnsucht, Schmerz und Entbehrung. Seine Blicke sind geweitet vom Leid. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Jede Rune seines ausdrucksvollen Gesichtes wird von den großen, stählernen Augen durchstrahlt und verdeutlicht das, was er verschweigt.»

Auch diese Worte verfehlten die auf Tilde beabsichtigte Wirkung. Noor blickte in ihr abweisendes Gesicht, aus dem die Farbe gewichen war und noch tieferes Mißtrauen sprach, als je zuvor.

Beide schwiegen minutenlang — in uneingestandener Eifersucht!

«Nun aber zur Hauptsache!» rief plötzlich Noor. «Fast hätte ich vergessen, warum ich Sie überhaupt aufgesucht habe!»

Sie entwickelte wortreich den Plan der für den kommenden Tag verabredeten Fahrt über das Meer nach Zaandam.

«Kommen Sie mit?» klang es frohlockend.

«Ich kann mich noch nicht entschließen!» sagte Tilde.

(Fortsetzung folgt)

Photo Brandt

Im sonne-durchwärmten **AROSA** wird auch diesen Winter Vollbetrieb sein!

Betten:	Min.-Pens.-Preis:	Betten:	Min.-Pens.-Preis:
Gentiana	30 12.—	Berghotel Prätschli	50 16.—
Belvédère-Terrasse	40 13.—	des Alpes	60 16.—
Suvretta	40 13.—	Seehof	110 16.—
Merkur	40 13.50	Arosa Kulm	170 18.—
Alpensonne	40 15.—	Excelsior	100 18.—
Bellevue	110 15.—	Hof Maran	110 18.—
Post- und Sporthotel	70 15.—	Neues Waldhotel	125 18.—
		Tschuggen Sporthotel	180 18.—

Heizungs-Teuerungs-Zuschlag je nach Kategorie Fr. 1.— bis Fr. 1.50.

AROSA bietet in sportlicher Hinsicht: 3 Skilifts, 4 bewirtete Skihütten auf Carmenna, Hörnli und Weißhorn, Sprungschanze, Slalom-Standard-Strecke, die meist frequentierte Skischule mit 30 Instruktoren und Tourenführern (Testabnahme), ausgebauter Bob- und Schlittelbahn, 3 Eisbahnen, 2 Eislaufpaare, 4 Trainer, 3 Curling-Plätze, Eishockeyfeld (Arosener Mannschaft), Reitliste auf dem Obersee, elegante Mietpferde, Militär-Pferderennen, zweistündige Artenwald-Schlitten-Rundfahrt etc. etc.

AROSA bietet in gesellschaftlicher Hinsicht: Kursaal-Casino mit Boulespiel, 10 Hotels haben eigene Orchester, 4 Hotels mit Privat-Sportclubs.

RAUHE HAUT
in 1 Minute
GEBESSERT

Die hautpflegende Kraft macht Creme Mouson zu einem besonders hochwirksamen Mittel für die Hände. Reiben Sie raue Handrücken, rissige, zerkleinerte Fingerspitzen und bei angestrengter Haus- und Gartenarbeit die harten, schwierigen Hautstellen in den Innenflächen der Hände ein. Freudig überrascht stellen Sie fest, wie gründlich Creme Mouson die rissige Haut schließt, harte und raue Haut erweicht und glättet.

Creme Mouson ist in allen Fachgeschäften zu haben.

Darin liegt diese verblüffend rasche und sichere Wirkung der Creme Mouson: Die präparierten Tiefenwirkstoffe der Creme Mouson fetten nicht auf der Haut, sondern in der Haut.

mit **Tiefen-Wirkung**

CREME MOUSON

Verlangen Sie auch das köstlich duftende und erfrischende Mouson Lavendel „Mit der Postkutsche“